

ABEND





Gezeichnet von O. Eckmann.

Der Fremde.

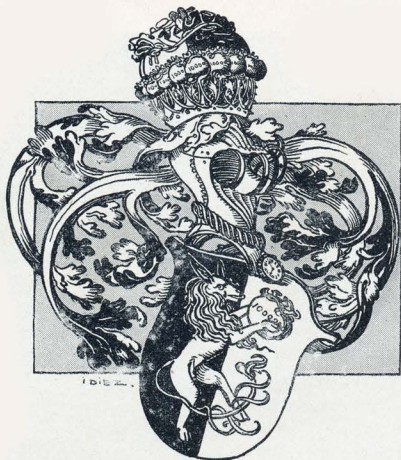
Ich ging des Morgens hinaus in's Feld,
Da hat sich Einer mir zugesellt.
Der schritt mir schweigend zur Seite her,
Fragte nicht, ob er willkommen wär,
Nannte weder Namen noch Stand,
Grüßte weder mit Mund noch Hand. --
Die lachende Sonne lag auf dem Gras;
Wir beide schritten durch's Feld fürbass.
Da sass am Wege auf einem Stein
Ein Weib und wiegte ihr Kindchen ein.
Und wiegte emsig und sang's zur Ruh;
Mit Wohlgefallen schaute ich zu.
Der Fremde sprach: „Lass' uns weiter geh'n!
„Du solltest mich einmal wiegen seh'n!
„Ich wiege so weich, ich wiege so sacht,
„Keine Mutter ist, die es besser macht.
„Ich wieg' der Kinder so viel, so viel,
Verlangt kein's mehr nach Reigen und Spiel.
„Kühl ist mein Garten und still mein Haus,
„Da ruh'n sie gerne, da schlafen sie aus.“ —
Wir schritten weiter durch's Feld fürbass;
Die Mittagssonne lag auf dem Gras.
Da standen Zweie am Waldesrand,
Herz am Herzen, und Hand in Hand.
Sie wähten verschwiegen den Liebesort
Und küssten sich selig fort und fort.
Sie küssten sich und nannten sich „Du“;
Mit Wohlgefallen schaute ich zu.
Der Fremde sprach: „Lass' uns weitergeh'n!
„Du solltest mich einmal küssen seh'n!
„Ich küsse so lang, ich küsse so stark,
„Ein Kuss von mir geht durch Bein und Mark.
„Ich küsse tief bis in's Herz hinein,
„Die ich geküsst, sind auf ewig mein.
„Kühl ist mein Garten und still mein Haus,
„Da ruh'n sie von meinem Kusse aus.“ —
Wir schritten weiter durch's Feld fürbass;
Die Abendsonne lag auf dem Gras.
Da stand gebückt nicht ferne dem Pfad
Ein Alter und schnitt die reife Saat.
Er schnitt und schnitt ohne Rast und Ruh';
Mit Wohlgefallen schaute ich zu.
Der Fremde sprach: „Lass' uns weiter geh'n!
„Du solltest mich einmal schneiden seh'n!
„Ich schneide so schnell, ich schneide so reich,
„Tausend Garben auf einen Streich.
„Ich schneide die vollen, die tauben mit,
„Und keines Halmes vergisst mein Schnitt.

„Mein Haus ist gross, meine Scheuern weit,
„Ich hab' für alle noch Platz bereit!“ —
Wir schritten weiter durch's Feld fürbass;
Der Nachtthau hing sich an Zweig und Gras.
Da blickten Kreuze im Sternenschein;
Der Fremde wandte sich querflein:
„Du magst alleine hier weitergeh'n!
„Ich bin zu Hause. — — Auf Wiederseh'n!“ — P. O. ECK.



Die stille Gasse.

Im süßen Schlendern muss' ich einst gelangen
Zu einer Gasse wundersam verloren,
Wo nur die eignen Schritte lässig klangen
Wie eines Fremden, der dort nicht geboren.
Mir war's, als ob ich meine Unrast trüge
Auf dies ihr Antlitz, das voll stiller Züge.
Drei Kinder sich im Kreise rastlos schwangen
Und eine alte Weise fröhlich laut sie sangen.
Sonst sah ich nur noch eine alte Frau
In einem Garten, der von Blumen roth und blau.
Mit mühevoller Hand sie zitternd goss,
Indess das Auge ihr in Thränen floss.
Ob sie das helle Lied der Drei gerührt
Und sie in schönen, nun ach! toden Wunsch geführt,
Ich wusst' es nicht. „Die alten Häuser schwiegen,
Wo neben jedem kleine Gärten liegen.
Verziert mit Löwenköpfen, niedrig sind die Thore,
Im Hof strömt Wasser aus metall'nem Rohre
Und wie es strömte früher, strömt es heute,
Die Kinder seh'n's, es sah'n's die alten Leute,
Als sie noch Kinder waren und noch sangen
In vielen Liedern, süßen, frohen, bangen.
Sie haben weiter nie daran gedacht,
Es kam der schöne Tag, es wich die Nacht,
Am selben Ort sind alle stets geblieben,
Es hat sie nichts hinaus zur Thür getrieben.
Sie starben dort, wo sie dem Tag geboren,
So zwischen Lied und Thränen still verloren.
Sonst kam kein Wort von ihrem herben Munde,
Ihr tiefstes Wesen schlief im tiefsten Grunde.
Nur auf die Dinge fällt ein sel'ner Schein
Und schön wird oft, was niedrig und gemein. —
Da endete das Lied der Kinderschar
Und in die Stille dröhnte sonderbar
Der Lärm der Gassen, wo ich früher war. G. GUGIZ.



Charley Gänsberger's Glück und Ende.

Von M. K. Fabricius.

„Ein Esel von Gottes Gnaden!“ sagte der Baron und warf dem Charley Gänsberger einen Blick voll auserlesener Verachtung nach.

Der mit so unzweideutigem Nachruf Bedachte hatte eben noch an unserm Tische gesessen und mit uns gesprochen, langweilig und schüchtern, geziert und albern vielleicht, aber gutmütig und höflich bis zum Uebermass. Jetzt schritt er durch das Restaurant dem Ausgange zu und sah wirklich drollig aus mit seinem erkünstelt schwerfälligen Gang, den er für cavalermässig halten mochte, und der verwunderlichen Art, mit der er, seine vielen Bekannten grüssend, den Hut im Bogen vom Kopf und wieder zurück bewegte.

„Ein Esel in Folio! Man kann ihn zum Besten halten, bis man selber nicht mehr mag — und er merkt es nicht. Und so ein Fastnachtsulk der Schöpfung hat Geld wie Heu!“

Der Baron seufzte und holte eine Cigarette aus seinem Etui; es war ein hübsches englisches Etui aus gehämmertem Silber, um das ich am Tage vorher den „Esel in Folio“ noch beneidet hatte. Den nunmehrigen Besitzer des hübschen Gegenstandes hatte ich übrigens auch im Verdacht, eben mit Charley Gänsberger und sicher auf dessen Kosten gefrühstückt zu haben.

Ich verabschiedete mich von dem Herrn, der seine Mitmenschen so präcis und treffend zu charakterisieren wusste und halte es für mehr als wahrscheinlich, dass er mir auf meinen kurzen Gruss hin auch irgend einen hübschen Namen aus der Thierwelt nachschickte, sobald ich ausser Hörweite war.

Mit dem Esel und Charley hatte es freilich seine Rechtigkeit. Nicht zum Wenigsten desshalb, weil er sich um die zweifelhaft Freundschaft des Herrn Baron von der Week bemühte. Dieser gehörte zu jenen

fragwürdigen Existenzen, denen man im modernen Grossstadtleben kaum aus dem Wege gehen kann, von denen man aber bestimmt voraus weiss, dass sie eines Tages mehr oder weniger geräuschvoll, aber gewiss nicht in Ehren aus der anständigen Gesellschaft verschwinden werden. Er war übrigens kein Baron, der Herr Baron von der Week. Er hatte sich nur aus seinem holländischen van ein, von Charley Gänsberger und etlichen Kellnern und Caféhausnymphchen anerkanntes „von“ zurechtgedreht, besass das Talent, sich anzuziehen, trug ein Monocle im Auge und hatte im Uebrigen noch Niemanden durch irgend eine Leistung dazu veranlasst, ihn um viele Stufen höher in der Zoologie einzureihen, als er Charley Gänsberger classificirte. Der Baron schmarotzte gründlich bei dem jugendlichen Emporkömmling, rauchte dessen Importen und ritt dessen Pferde und hatte dafür schliesslich nur die eine Entschuldigung, dass Charley ihm, dem Baron, nachgelaufen war und nicht er, dem Baron, dem Charley.

Der Letztere, Held dieser kurzen und keineswegs humoristischen Geschichte, war der letzte Träger eines in der Stadt wohlbekannten Namens, dessen Inhaber sich seit Urväterzeiten durch die Herstellung wohlgeschmeckender Fleischwaren die Sympathie und den Zuspruch weiter Kreise erworben hatten. Charley erbte von seinem Vater, einer Tante und einem Onkel und war mit 21 Jahren im Besitz eines Vermögens, das ihn in den Stand setzte, auf sehr grossem Fusse zu leben, oder, um das Endziel seines gesammten Strebens mit einem Worte klarzulegen — ein Cavalier zu werden. Das Geld hatte er dazu, den Willen auch, einen leidenschaftlichen, opferbereiten Willen sogar. Aber sonst fehlte ihm Alles, was zum Berufe eines eleganten Pflesterretzers gehört: Umgangsformen, Menschenkenntniss, Geschmack,

Erscheinung. Die Letztere ganz besonders. Zwischen seinem weissen, beängstigt hohen Hemdkragen und dem funkelnden Pariser Seidenhut, den er trug, erschien sein mit Sommersprossen übersätes Gesicht, in dem der Mund immer ein wenig offen stand und die Nasenlöcher so entsetzlich verwundert gegen den Himmel starrten, wie ein lächerliches Zerrbild. Er fuhr in einem reizenden Coupé mit Gummirädern durch die Strassen — aber es sah aus, als gehörten er und dies Fuhrwerk nicht zusammen. Er ritt auf einem superben Blutpferd spazieren und ritt gar nicht schlecht — aber man hielt ihn im besten Falle für einen Trainer, der dem Pferde eines Cavaliers Bewegung macht. Er zechte mit seinen Freunden und Gönnern in den theuersten Lokalen der Stadt und gab fürstliche Trinkgelder — aber die Kellner machten ihre schönsten Complimente doch vor seinen, von der Natur vornehmer ausgestatteten Zechbrüdern und über ihn lachten sie, wenn er den Rücken wandte.

Der Baron von der Week war sein Ideal an weltmännischem Wesen und Vornehmheit, an ihn schloss er sich in der ersten Stunde an, da sie zufällig bekannt wurden und an ihn hängte er sich mit einer Beharrlichkeit, die sich auch nicht minderte, als der Edle anfing, ihn auf's Schamloseste zu brandschatzen und ihn noch obendrein nichts weniger als höflich behandelte. Van der Week hatte Uebung darin, seine Füsse unter anderer Leute Tisch warm zu erhalten und er kannte die Züchtigkeit, mit der Emporkömmlinge sich an die Leute klammern, die sie als Sotosen „in die grosse Welt“ aussersehen haben.

In der Baron brachte Gänsberger auch in unsern Kreis. Er war dort selbst nicht sehr gerne gesehen, aber es lag nichts Greifbares gegen ihn vor, was uns berechtigt hätte, uns von ihm demonstrativ zurückzuziehen. Charley war drollig genug, dass wir unsern harmlosen Spass mit ihm hatten und, trotz des Mangels an jeder tieferen Bildung, anständig genug, nie lästig zu werden. Ein paar Mal fanden wir Gelegenheit, zu beobachten, dass er ein wirklich gutes Herz besass und wir hatten ihn gerne trotz seiner Lächerlichkeiten. Besonders hatte ihn ein junger Deutschamerikaner in sein Herz geschlossen, ein Prachtsschmuck, welcher nur zwei schlechte Eigenschaften hatte: überall und für Jeden, den er seit fünf Minuten kannte, die Zeche bezahlen zu wollen und — sobald er warm wurde, auch ein wenig sentimental zu werden. Das steigerte sich mit der Anzahl der Gläser, die er trank und er war im Stande, während er einen ausgesuchten tollen Streich vollführte, von Todesangsten zu reden und Gespenstergeschichten zu erzählen, die er fest glaubte. Er hatte den Karl Gänsberger zuerst „Charley“ gerufen und man kann sich denken, wie gierig der gute Junge nach dem exotischen Kosennamen griff. Das war ja beinahe so viel als ein „von“ und alsbald stand es auf seiner Visitenkarte.

Unser Amerikaner, Mister Klein nannte er sich auf gut Deutsch, hegte einen ausgesprochenen Hass gegen den Baron, dem er bedingungslos misstraute, mit dem Instinkt, den sehr oft gerade und starke Naturverlogen und unsauberen Existenzen gegenüber haben. Van der Week fürchtete den Amerikaner und war ihm gegenüber von allgärtler Höflichkeit.



Maske von E. Hansen (St. Gallen).

„Ich fürchte, dass ich ihm noch einmal in den Gesicht schlagen werde“, sagte Mr. Klein einst zu mir. Die deutsche Grammatik war seine schwächste Seite.

Unter des Barons Anleitung hatte Charley manchen Fortschritt gethan im Cavalierwerden. Er hatte sich die grossen Brillant-hemdknöpfe ab- und eine wohlthuende Einfachheit in seiner Eleganz angewöhnt; er bestellte den Champagner nicht mehr ausschliesslich nach dem Preis, sondern kannte auch die Marken, sprach sachkundig von Hennessy, Martel u. s. w., auch kannte er die wichtigsten englischen Sportsausdrücke und sprach sie richtig aus. Was der Baron wusste und kannte, brachte er seinem Zögling bei — nicht aus irgend welchem Interesse für Charley, sondern weil sothaner Unterricht stets ausreichende Gelegenheit bot, von der wohlgespickten Börse des „Emporkömmlings“ Gewinn zu ziehen. Der Baron war nicht der einzige Schmarotzer Charley Gänssbergers, aber er war der gründlichste.

Und er war ein Lump.

Er hatte dem albernsten Jungen eines schönen Tages eingeredet, ein Mann wie er müsse sich auch ein flottes Weib halten.

Auf das war Charley schwer eingegangen. Familienüberlieferung war so etwas nicht bei den Gänssbergers. Bis zur vorletzten Generation hatten sie Mühe genug gehabt, ihren legitimen Frauen ausreichend und gut zu essen zu schaffen. In der letzten Generation noch war die Frau sehr lebhaft

am Gedeihen des Geschäftes und des Vermögens bethelligt, sie stand hinter dem Ladentisch und schnitt einen Schinken um den andern in dünne Scheiben — 40 Jahre ihr Lebenslang. Ihrer Virtuosität im Schneiden und Wiegen des Schinkens verdankte Charley nicht zum kleinsten Theile seine glückliche Lage und das thatgenug dazu, sein Frauenideal in der Richtung zu suchen, in der das Wesen seiner Mutter gewachsen war.

Angst vor allem Skandal, vor jeder Unerquicklichkeit hatte er auch, und seines unvortheilhaften Aeussers war er sich ebenfalls bewusst.

Indessen — ein Lebemann ohne ein flottes Weib — der Baron hatte ganz recht — es ging wirklich nicht!

Und gütig, wie er stets gepflegt, schaffte von der Week auch dieses Mal Rath. Er machte seinen Zögling mit einer schlanken blonden Schönheit bekannt, einer Choristin, die in der Kunst, Männer auszubeuten, Anspruch auf jede Meisterschaft der Welt hatte und cynisch genug war, mit Vorliebe von ihrer Vollkommenheit in dieser Kunst zu reden. Schön war sie wohl — so schön, als ein Weib sein kann, das frech und temperamentlos zugleich ist.

An diese Prima-Adresse empfahl von der Week seinen Schützling und kurz darauf hatte Charley das unbestrittene Recht, seinen übrigen Ruhmestiteln als Lebemann auch noch den hinzuzufügen, dass er die hübscheste und eleganteste Maitresse in der Stadt besass.

Er war glücklich und gewann sehr an Selbstachtung in jenen Wochen, er strahlte vor Wonne, wenn er in seinem Tilbury mit der schönen Else ausfuhr, wenn er mit ihr im Theater sass und kaum die übliche blasirte Miene zu Stande bringen konnte in seinem Stolz darüber, dass sich bei ihrem Eintritt sofort alle Operngläser nach ihrer Prosenziamsloge — es war die theuerste im Hause — richteten.

Dass Fräulein Else dem ungeliebten Menschen gegenüber, der durch Nichts auf sie Eindruck machte, nicht durch Rang, noch durch Manieren oder Chic, dass dieses Weib gegen den dummen Charley nicht gerade die vortheilhaftesten Seiten ihres Wesens herauskehrte, kann man sich denken. Sie gab sich keine Mühe, es irgendwie zu verbergen, dass es ihr nur um sein Geld zu thun sei, und waren Andere zugegen, so liess sie es Jenen in der verletzendsten Weise verstehen, dass ihr nichts an ihm lag, dass sie sich an einen Proletarier weggeworfen, der sie nicht zu würdigen wusste. Er litt Alles geduldig und nahm die schamlose Impertinenz der Choristin als notwendigen Bestandtheil des Verhältnisses mit einem flotten Weibe hin. Schlecht behandelt zu werden von Creaturen, welche von ihm zehrten — Du lieber Himmel, das war er ja gewöhnt. Er litt Alles geduldig, wie gesagt und war sogar stolz darauf, wie etwa ein jugendlicher Athlet stolz darauf ist, Schläge und Verletzungen nicht zu spüren.

„Wenn man die Weiber kennt, nimmt



Maske von E. Hansen (St. Gallen).

man ihnen nichts mehr übel“, sagte er einmal, als wir ihn seiner übergrossen Sanftmuth halber zum Besten hielten. Charley — und die Frauen kennen! Ebenso gut kannte er die Marsbewohner.

An jenem Abend fügte es der Zufall, dass wir allein noch am Tische sassen und ein weiterer Zufall mag es gefügt haben, dass Charley — der überhaupt das Herz auf der Zunge trug — offen und ehrlich selbst von allen seinen Lächerlichkeiten zu sprechen anfing.

„Sehen Sie, ich weiss ganz gut, dass mich die Leute oft auslachen, weil ich, der Metzgersohn, der keine Figur macht und nichts gelernt hat, nun einmal ein Lebemann sein will. Aber Neid ist auch genug dabei, wenn sie lachen, denn ich kann mir das Alles gönnen und es kommt schliesslich Niemand zu kurz damit. Ich auch nicht. Ich weiss recht gut, wie weit ich kann. Und gerade weil mich die Leute beneiden, will ich es ihnen zeigen, dass man ein Cavalier werden kann, auch wenn man nicht dazu geboren ist. Ich habe so ziemlich Alles erreicht, was ein Lebemann haben kann: kein Prinz fährt und reitet bessere Pferde; ich habe die Welt gesehen und jedes Vergnügen mitgemacht, das auf Erden zu haben ist; ich habe die beste Jagd in der Gegend — und dann die Else! Sie müssen doch selbst sagen, dass es kein schöneres Weib in der ganzen Stadt gibt.“

„Ich weiss allerdings auch nicht, was Ihnen zum Vollblutlebemann noch fehlen

sollte.“ Er hörte das so gerne und es war so leicht, ihm die kleine Freude zu machen.

Charley's Augen leuchteten. Immer weiter machte er sein Herz vor mir auf.

„Nach und nach hat man wohl gelernt, sich zu benehmen. Ich gebe ja viel Geld aus, aber nicht wahr, das bin ich nicht, was man einen Protzen heisst?“

„Gewiss nicht — im Gegentheile! Sie sind oft sogar ein wenig zu bescheiden — zum Beispiel dem Baron gegenüber.“

„Ja der — das ist eine eigene Sache! Er ist mir so furchtbar überlegen in Allem und so sarkastisch! So sarkastisch! Und er hat mir doch manchen guten Rath gegeben und Manches genützt. — Uebrigens — wissen Sie, dass ich einen ganz verückten Wunsch habe — lachen Sie mich nur aus! Ich möchte mich auch einmal im Leben duelliren.“

„Mit wem?“

„Mit Irgend einem! Es müsste ja gar nicht auf Tod und Leben sein. Aber erstens hat doch jeder Lebemann so was einmal mit durchgemacht und dann meine ich, man würde mich eher für voll nehmen, wenn man wüsste, dass ich mich geschlagen habe.“

Ja wahrhaftig, er war ein Esel in Folio, der gute Charley, dem war nicht abzuhelfen!

* * *

Ein paar Monate hatten unseres Freunds Beziehungen zur schönen Else schon gedauert und das Weib gab der Stadt Stoff

genug zu klatschen und zu staunen, durch seinen Luxus und seine Extravaganzen. Charley prahlte mit ihr, wo er konnte, schien glücklich, wenn man ihr den Hof machte und war „korrekt“ genug, es lächelnd hinzunehmen, wenn Einige darin recht weit gingen. — Auch in diese neue Rolle hatte er sich mit dem bewunderswerthen Fleiss eingelebt, mit dem er seinen Bestrebungen nachging, ein echter und rechter Cavalier zu werden.

Blos eins hätte er nicht thun sollen: Sich in Else verlieben!

Und das that er. Seine „vornehme Kälte“ war eine mühsam aufrechterhaltene Komödie. Wer ihm aufmerksam zusah, musste bald vernehmen, wie leidenschaftlich stets seine Blicke an ihr hingen, welchen harten Kampf sein vornehm geduldiges Lächeln oft mit dem Ausdrucke hoffnungsloser Verzweiflung auszufechten hatte, bevor es herrschen durfte auf seinem Gesicht, wie ihn mit jedem Tag ihre Rohheiten tiefer verwundeten, wie ihm zuletzt doch die Schamröthe aufstieg, wenn sie ihn demüthigte. Und man sah, wie sehr es ihn glücklich machte, wenn er für einen Wunsch erfüllen konnte, wenn er für eine kostbare Gabe einmal einen freundlichen Dank erhielt — denselben Dank, der einem Andersn zu Theil wurde, wenn er ihr den Handschuh vom Boden aufhob oder einen Stuhl zu recht rückte.

Er liebte die schöne gelbhaarige Bestie mit einer Liebe ohne Halt und ohne Mass,



läppisch und ungeschlacht, voll Angst und Scham und Selbstjüdelerei.

Eines Abends sassen wir — Charley, Mr. Klein und ich zusammen in einem Restaurant. Der Erstere war, unruhig und zerstreut, sah zum Erbarmen aus. Selbst auf sein Aeusseres hatte er nicht mehr die gewohnte Sorgfalt verwendet, seine Cravatte sass schief, sein Haar war nicht so wohlgeschmeilt wie sonst.

Plötzlich fragte er heiser, wie man in grosser Erregung spricht, abrupt, mitten in einem Gespräch über politische Vorfälle: „Was würden Sie sagen, wenn ich die Else heirathete?“

Da war nicht gut antworten. Charley fuhr fort:

„Ich weiss Alles, was man dagegen einwenden kann. Sie hat kein gutes Vorleben — aber wie soll ein schönes Mädels, arm wie sie, zu einem solchen kommen? Sie ist jetzt oft nicht lieb gegen mich — aber das wird sie als meine Frau schon werden. Ich schaffe ihr doch eine Position — das dankt sie mir auch!“

„Es wird Ihnen furchtbar viel Geld kosten, wenn Sie sich wieder von ihr scheiden lassen.“ sagte Klein. „Und es wird gewiss so kommen, glauben Sie!“

Der Verliebte starre ihn rathlos an und seufzte dann mit dem Ausdrucke vollkommener Hilflosigkeit:

„Aber ich kann mir einfach nicht mehr helfen. Ich gehe zu Grunde so, vor Verliebtheit und Eifersucht und Zweifel!“

In diesem Augenblicke trat von der Weck ein, dem wir seit Langem thunlichst aus dem Wege gingen. Auch Charley war in den letzten Wochen nicht mit ihm gesehen worden. Das fiel mir jetzt plötzlich ein. Der Baron schritt zu unserem Tisch her. Das unvermeidliche Glas im Auge, geschneigt wie immer, aber ein wenig unsicher im Gang. Er hatte getrunken.

„Na, Herr Gänzberger, was machen Sie denn? Man sieht Sie ja gar nicht mehr. Immer in Minnediensten — was?“

„Lassen Sie mich zufrieden!“ gab ihm der Andere grob zur Antwort, — grob zum ersten Male, seit wir ihn kannten.

„Er ist böse auf mich,“ nälsete van der Weck.

„Ich will mit Ihnen überhaupt nichts mehr zu thun haben.“ Auch Charley's Schläfen schwellen die Adern an. Ich hatte ihn bis jetzt nie erregt gesehen und fühlte, dass Ungewöhnliches in ihm vorging.

„Pah!“ machte der Andere und schlürfte seinen Cognac, mit affektirter Grazie den kleinen Finger der Rechten ausstreckend —

„pah! Weibergeschichten, meine Herren! Wenn Einer seine schöne Else ansieht —“

„Sie waren einfach unverhäthmlich —“ brauste Charley auf. „Und dies steht Ihnen schlechter an als jedem Andern.“

Wir Alle wussten, dass es dem Baron wirklich schlecht anstand, gegen Charley unverhältnissmässig zu sein. Das fühlte Jener auch. Er wurde dunkelroth und sagte dann mit seinem süffisantesten Gesicht:

„Sie hätten ältere Rechte ein wenig respektieren sollen, Herr Gänzberger.“ Der sprang jäh auf, dass ein paar Gläser umfielen — das verstand er doch!

„Was soll das heissen?“ rief er, heiser vor Wuth.

„Dass Else meine Geliebte war, bevor ich sie Ihnen abgetreten habe. Jedermann's Geschmack ist's freilich nicht, mit dem vorlieb zu nehmen, was andere Leute nicht mehr mögen!“

Beben's zehnfach in seinem Empfinden gekränkt, sprach der Andere auf, und was er nun that, war nicht cavaliermässig und durchaus nicht korrekt. Klatschend fiel Charley's mächtige Hand ein paar Mal auf das Gesicht seines Gegners und bevor sich einer in's Mittel legen konnte, zapfelte das zierliche Herrlein blutend auf der Dielle.

Man sprang dazwischen, wusch dem Baron die Nase und brachte Gänzbergers Fäuste zur Ruhe.

Und dann — erledigten wir das Uebrige in der herkömmlichen Weise.

Als wir am andern Morgen um elf Uhr Charley die Bedingungen seines Gegners mittheilten, war jener ruhig, fast heiter.

„Also auf morgen früh!“ sagte er beim Auseinandergehen. „Nur keine Aufregung! Unter Lebemännern kann so was ja einmal vorkommen. Wenn man es dann nur korrekt austrägt! Uebrigens — der Baron hat gefunkelt gestern — und Else hat mir geschworen, dass kein wahres Wort an dem ist, was er sagte.“ —

Er war unverbesserlich dumm!

* * *

Wir führen durch den herrlichen Frühjahrsorgen vor die Stadt hinaus. Die Sonne schien goldig über die Rasenplätze der Anlagen, deren ersten grünen Schimmer Primeln und weisse Anemonen in Massen durchstücten. Frisch und scharf ging der Frühwind über uns hin.

Unser Duellant war munter; der Amerikaner, der ihm sekundieren sollte, bleid und erregt. Er hatte den Pistolenkasten auf seinem Schooss und sprach in den kräftigsten Ausdrücken über den Baron im Speziellen und über europäische Ehre-begriffe im Allgemeinen.

Als wir auf dem verabredeten Platze, einer breiten Lichtung in den Auen des Flusses, angekommen waren, wickelten sich die üblichen Ceremonien glatt und schnell ab. Der Baron hatte einen Sekundanten, der genau so geziert und albern aussah, wie er selbst. Der Unparteiische, ein hagerer, trockener Herr mit martialischem Schnurrbart, vollzog seine Obliegenheiten mit gemachter Gleichgültigkeit, wie ein Ball-ordner, der eine Française kommandirt. —

Hart und schnarrend fiel das Kommando.

Charley schoss sofort, hastig, ohne zu zielen. Er fehlte. Van der Weck, der achtfach mit verbittem Gesicht dagestanden hatte, rückte bis zur Barrière vor und schoss dann sicher und ruhig den guten Charley Gänzberger nieder.

Wir sprangen hinzu. Vor Schmerzen zusammengekrümmt lag der Arme da und was sich in seinen Zügen malte, war weniger Todesangst, als ein massloses Staunen.

„Mit mir ist's aus!“, flüsterte er und griff nach seiner Brust und das rothe Blut rieselte ihm zwischen den Fingern durch; der Arzt riss ihm das Hemd auf und schüttelte sofort den Kopf.

„Nichts mehr zu wollen!“

Charley's Kopf sank zurück, sein Gesicht wurde leichenblass. Mister Klein betete das Haupt des Sterbenden auf einen zusammengerollten Ueberrock und sagte, jenem fast zärtlich die Stirne streichend: „Sie haben sich geschlagen wie eine echte Cavalier.“

Der Verwundete lächelte dankbar. Das Lob that ihm wohl. Aber ein ehrlicher Kerl war er immer gewesen und dies zeigte er auch jetzt. Mit Anstrengung brachte er die Worte heraus:

„Unter uns gesagt — ich habe es wirklich nicht geglaubt, dass ein Mensch den Andern — so ohne Weiteres über den Haufen knallt — wenn er ihm so viel Geld schuldig ist. Ich habe auf den Baron gar nicht geschossen.“

Er gab uns Beiden die Hand. Mit verlöscherndem Lächeln blickte er mich an.

„Sehen Sie — nun hab' ich doch — mein Duell!“

Seine Augen wurden gläsern, er sah uns nicht mehr.

Und nach wenigen Minuten sagte der Arzt, der sich über den Gefallenen gebeugt hatte: „Es ist zu Ende!“ —

Der arme Charley! Wenn er wenigstens die Notiz noch hätte lesen können, welche am andern Tage die Zeitungen brachten über den „Zweikampf zwischen zwei bekannten hiesigen Lebemännern!“



Die Philosophen.

Sie tranken Bier und hielten Rath Am Wirthstisch hinterm Ofen. Der Eine war ein Mann der That, Die Andern Philosophen.

Man sprach natürlich von der Frau, Dem räthselhaften Wesen, Der Eine kannte sie genau, Die Andern nur vom Leseu.

Der Eine lobte ihr Geschlecht, Weil er ihr Glück genossen, Die Andern räsonnirten recht Und machten börr're Glossen.

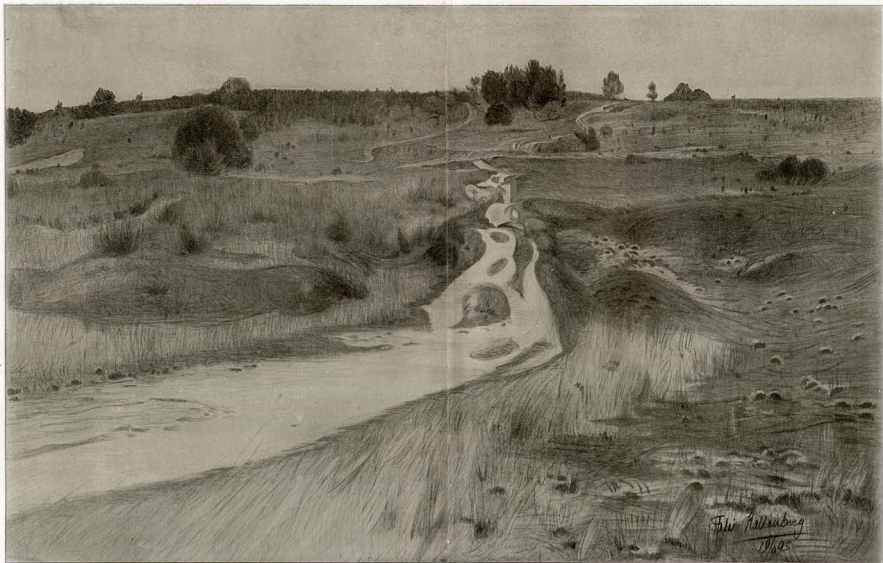
Die Kellnerin liess alle Vier Am selben Abend warten, Die Philosophen auf ihr Bier, Den Andern — hinterm Garten.

FERDINAND v. HORNSTEIN.



Der Malerinnen-Stammtisch im „Blauen Strumpf“.

Originalzeichnung von Rudolf Wilke



Verblühter Ginster und verkümmerte Föhren
Und Haldekraut — und Schweigen weit und breit.
Kein Käfer raschelt und kein Vogel schreit —
Des eignen Herzens Pochen kannst Du hören!

Des Herzens Pochen und der Schritte Klang,
Die zwischen Riedgrasbüscheln, fahlen, starren,
Eintönig fort im heissen Sande knarren —
Und Schritt um Schritt wird Deine Seele bang.

Kann noch gebort der Glieder Kraft Dein Wille,
Die stumme Oede läßt sie mehr und mehr —
Und auf dem Herzen liegt Dir zentnerschwer
Die dumpfe Last der rüchsterlichen Stelle! w. o.

Originalzeichnung von Felix Hollenberg (Stuttgart).



Gezeichnet von O. Eckmann.

Ein froher Tag.

(Zur Psychologie der Schwiegermutter.)

Von Georg Borchardt.

An der Garderobe drängte man sich.

Die Damen rafften ihre langen Seidenkleider auf, hüllten sich in die schwanverbrämten Tücher und Ueberwürfe, bastelten und nadelten an einander umher, gaben ihren Männern die Fächer zu halten mit der Weisung, sie ja nicht zu verlieren, sie wüssten ja selbst, wie kostbar sie wären.

Die Männer zogen ihre Pelze an und alle waren missmuthig, wie die Trinkgeldgesichter der Lohndiener, missmuthig, wie ältere Leute stets Bälle und Hochzeiten zu verlassen pflegen.

Drinnen im Saal setzte die Musik von Neuem ein und die tanzenden Paare glitten wie Marionetten an der breiten Thüre vorüber, doch eine fröhliche Stimmung wollte auch hier nicht mehr einkehren. Die Pausen der Musiker wurden länger und länger, die Tänze desto kürzer. Es ging zum Schluss.

Ueber Allem lag eine Uebersättigung und Müdigkeit.

Das Brautpaar war auch schon fort, und ein Jeder dachte sich das Nothwendige.

Die Gespräche erlahmten und schienen, nach den gelangweilten Gesichtern zu schliessen, mehr und mehr banal zu werden, nur in einer Ecke versuchte man noch zu geistreicheln und zu lächeln.

Ein älterer Herr, der des Guten zu viel gethan hatte, machte kindliche Gehversuche, setzte sich aber, als er sich bemerkt glaubte, schnell wieder hin. —

„Ach, auch ich werde nach Hause gehen, man wird mich nicht vermissen,“ dachte die alte Frau. „Nun hätte ich auch das hinter mir.“

Das sollte nun mit der glücklichste Tag ihres Lebens sein. Ach! sie fühlte sich missgestimmt, so matt, so zerschlagen! Es war ihr, als ob man mit kleinen Hämmern auf ihrem Kopf herumtrommle. Ja — wenn ihr Seliger noch lebte!

Das war also jener ersehnte Tag, dem sie in Sorgen und Freuden 23 Jahre entgegengesehen, der Tag, zu dem sie ihre Tochter erzogen, der Tag — —

Fort! Hinaus! Nur allein sein, nicht mit all' diesen Menschen zusammen!

Und wie ein Dieb stahl sie sich fort zur Garderobe. Vorsichtig, dass sie nur von niemandem bemerkt werde, eilte sie die Treppe hinab und winkte ihrem Kutscher.

So — so.

— Jetzt war sie wenigstens allein.

Wenn sie nur erst zu Haus wäre! —

Sie liess sich in die Kissen zurückfallen und schloss die Augen.

— Das war die letzte. Nun war sie allein, ganz allein, hatte niemanden mehr auf der Welt, sie war abgethan, niemand bekümmerte sich jetzt noch um sie. Ach — Warum war sie kein Mann. Fünfzig Jahr und todt sein! Nichts thun können, nichts im Leben gelernt haben, nichts können, nichts wissen. Mit 50 Jahren seine Pflicht gethan haben, seine Kinder erzogen, verheiratet und jetzt allein dasteh'n. Was

man selbst dabei geworden, wie man sich selbst Rechnung getragen, danach fragt ja kein Mensch. Man ist abgethan, hat nichts mehr zu erwarten als — und der wird auch noch kommen. —

Sie war angelangt.

Rasch ging sie herauf. Ohne nur Licht anzuzünden, im dunkeln Zimmer riss sie sich beinah die Sachen vom Leibe. Die alte Dame, sie fühlte sich so todmüde — so — nur zu Bett!

„Das kann ja alles morgen nachgesehen werden.“ —

Als sie über den Seidenstoff des Kleides strich, ging es ihr bis in die Haarwurzeln.

Sie warf sich in's Bett und zog die Decke über sich.

Ah — sie fühlte sich so entzänglich einsam. Niemand bei ihr, niemand. Wenn sie nun jetzt stürbe. Wenn — sie nun — jetzt — stürbe!

Sie dachte an ihre Tochter und es schien ihr plötzlich so eine grenzenlose Niedertracht, so eine ausgesuchte Bosheit, sie zu verlassen, sie eines solchen Kerls wegen so ganz allein zu lassen. Jetzt mit einem Mal zu jenem zu gehören und nicht mehr zu ihr. Was hatte sie ihr denn Böses gethan?

Sie dachte an sich selbst, dachte an ihren seligen Mann, er war nun schon sechs Jahre todt, sie hatten sich stets gut vertragen, sie hatte ihn sogar einmal sehr lieb gehabt, das hatte sich nun auch mit den Jahren abgeschwächt.

Sie sah ihre ganze Vergangenheit vorüberrollen; es war alles stets am Schnürchen gegangen, Noth und Sorge hatte sie nie gekannt und doch war es so entzänglich öde, nichts, was geboren werden, heiraten, gebären, verheiraten und sterben, nein — nein — absterben.

Und im Augenblick erfasste sie, sie wurde sich selbst nicht klar darüber wie es geschehen konnte, ein so ungerechtfertigter Zorn gegen ihre undankbare Tochter, gegen dieses, dieses — widerliche Mannsbild, das ihr die Tochter genommen, dass sie mit aller Kraft die dicken, kleinen Füße gegen die Bettwand stemmte, die Hände zusammenballte in ungerechtfertigter Wuth, laut aufschluchzte.





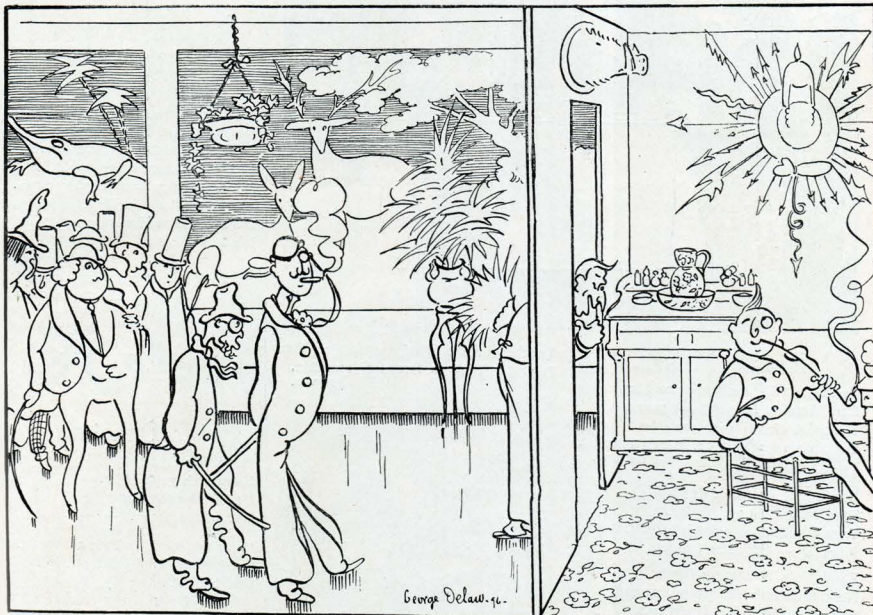
„Das Ringlein am Finger hat bindende Kraft.“

Das Ringlein am Finger, wie glänzt es so hell! —
Ach gütiger Himmel, wie hatt' ich so schnell
Das Ringlein, das Ringlein am Finger!
Nun bring' ich das Ringlein nimmer herab,
Und wenn ich auch stürbe: müsst' nehmen in's Grab
Das Ringlein, das Ringlein am Finger.

Wohl giß ich und klopfte beim Pfarrer an:
„Herr Pfarrer, Ihr habt mir's angethan
Das Ringlein, das Ringlein am Finger;
Nun seid auch so gut und nehmt's wieder zurück,
Es bringt mir kein' Segen, es bringt mir kein Glück
Das Ringlein, das Ringlein am Finger!“

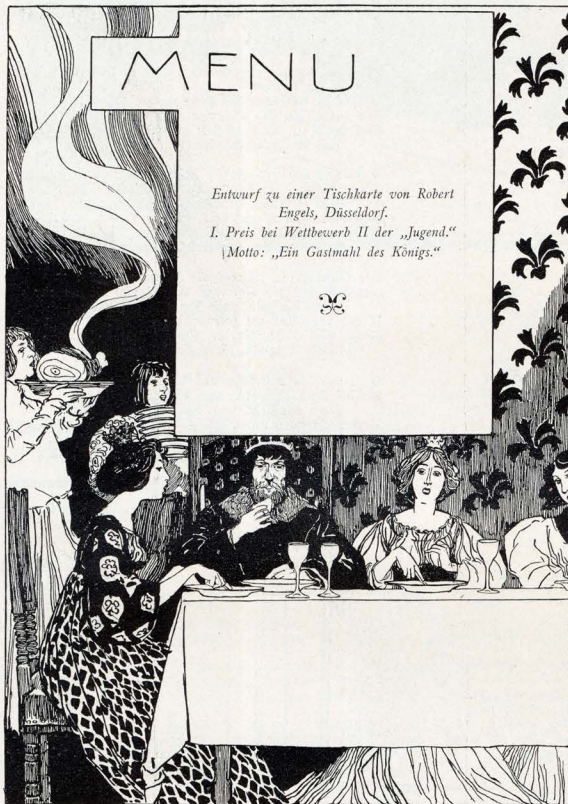
Der Gottesmann runzelt' die Stirne gar sehr:
„Da hilft dir kein Gott und kein Teufel nicht mehr
Vom Ringlein, vom Ringlein am Finger;
D'rum gehe und sei getrost, mein Sohn,
Gross wird einst sein im Himmel dein Lohn
Für's Ringlein, für's Ringlein am Finger!“

Dess war ich zufrieden und klagte nicht mehr.
Erzähl' die Geschichte nur Andern zur Lehr
Vom Ringlein, vom Ringlein am Finger.
Und wer's noch nicht hat — ihm sei's nicht verwehrt!
Doch mein ich, der Himmel ist keinem versperrt
Auch ohne das Ringlein am Finger. LIBER . . .



George Delaw.-ge.

— Monsieur, ce sont des créanciers, ils sont de vingt — que faut-il leur dire?
— Dis leur que les rassemblements sont interdits!
(„Gnädiger Herr, es sind Gläubiger da, mehr als zwanzig — was soll man ihnen sagen?“
„Sag' ihnen, dass Menschaufläufe verboten sind!“)



Kleine Münze.

Und wärest Du auch noch so klug,
Der Dümme ist geschmeid genug,
Wenn Du einmal gestolpert bist,
Den Stein zu zeigen, der Schuld d'ran ist.

DR. B. W.

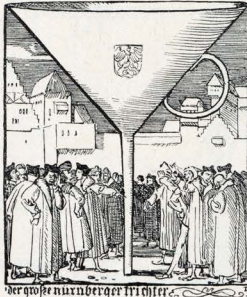
Ueber meine vielen Pläne
Thut doch nicht verwundert.
Tausende Blüten schmücken den Baum.
Früchte? — Oft nicht hundert.

Würde jede Blüthe zur Frucht —
Nimmer könn's der Baum ertragen.
Lass gestrost den Wind zum Spiel
Blüthen lustig von danden jagen. DR. B. W.

Wer zu sich selber stets die Wahrheit
spricht,
Ist gegen And're auch sehr höflich nicht.

Manches in den Wind gesproch'ne Wort
Trägt der Wind zu fernem Hören fort.

M. V. S.



Herren!

Und ich schwör's beim Gott der Stärke:
Ich zerbreche meine Laute,
Wenn mich auch das weiche Girren
Wohl zu Zeiten sehr erbaute.

Ich zerbreche meine Laute —
Will mit schmetternden Trompeten
Künftig durch das Leben reiten
Und mit neuen Musageten.

Denn wir wollen sein die jünger
Jener kühnen, neuen Lehre,
Frank und frei von jedem Unmuth,
Jeder Feigheit, jeder Schwere.

Als ein leichtes Volk der Sieger
Stehn wir auf, die Banner fliegen,
Und in's blanke Kleid aus Eisen
Wollen wir die Glieder schmiegen.

Herrschen wollen wir und künden
Herrisch auf jedwede Knechtung,
Und verfallen soll die Schwäche
Uns'r'er grausam stolzen Aechtung!

EMIL RECHERT.

Zu Zweien.

Leg' Deine Hand in meine Hand
Und sei mein Weib und mein Gesell.
Ich führe Dich in's Sonnenland,
Dort flieh die Jahre taubenschnell.
Und fürchtest Du die finst're Nacht,
Sollst Du an meiner Schulter ruhn,
Die beiden Augen zugemacht,
Wie tieferschrockene Kinder thun . . .
Am Himmel steh'n die Sterne dicht;
Durch stumme Kronen streicht der Wind.
Ich lächle leis . . .

. . . Du siehst ja nicht,
Dass wir schon längst im Dunkeln sind.

LUDWIG JACOBOWSKY.



Daheim.

Müde, verstimmt
Komm ich nach Haus. —
Und jetzt noch Kinderlärm!
Wer hält das aus? — —

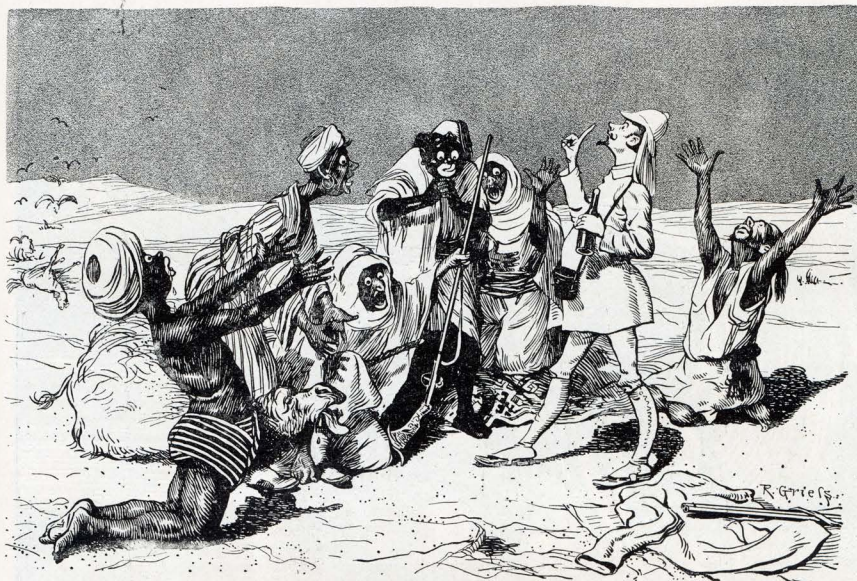
Da schaut durch die Thür ein rund Gesicht.
Der Jüngste ist's. — Ein putziger Wicht —
Und lacht . . .

Da wird mir so rührend dumm.
Ich tanz mit ihm in der Stube herum,
Dass die Diele dröhnt — und die Mutter
staunt:
„Ei, Mann, Du bist ja gut gelaunt!“

DR. B. W.



Für die „Jugend“ gezeichnet von Otto Seitz
Ein junges Weib — Ein alter Mann * Eine harte Nuss — Ein hohler Zahn.



Ein Reiseabenteurer.

„Ja, meine Herren“, begann der Gutsherr von Lugershausen zu den Honoratioren am Stammtisch, „wenn Sie so in aller Gemüthsruhe beim schäumenden Glas Bier sitzen und das köstliche Nass schlürfen, werden Sie kaum begreifen können, wie sehr der Durst den Menschen peinigen und zur Verzweiflung treiben kann. Ich weiss davon ein Lied zu singen!

Es ist Ihnen doch bekannt, dass ich vor circa fünf Jahren eine Afrikareise gemacht habe, und da hatten wir — ich und meine Begleiter — leider genug Gelegenheit, den bösen Gast hinreichend kennen zu lernen. —

Sehen Sie dies kleine Fläschchen hier — ich trage es als theuere Reliquie stets bei mir — dies winzige Fläschchen, gefüllt mit altem, trefflichem Burgunder, hat mich nebst sechs Reisegeossen, durch drei Tage gelabt und uns alle vor dem entsetzlichen Tode des Verdurstens gerettet. — — Allerdings bedurfte es zu diesem Kunststückchen einer grossen Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und einer seltenen Erfindungsgabe, durchaus Eigenschaften, welche jeder Afrika-Reisende vollauf besitzen sollte und die, wie Sie wohl wissen, auch mir keineswegs ermangeln.

Ich sehe Ihre erstaunten Gesichter und Ihr ungläubiges Kopfschütteln, so dass ich ohne alle Umschweife in medias res gelangen will.

Unsere Karawane war von Kairo aufgebrochen, um westwärts marschierend das Land zu erforschen und schliesslich nach Tripolis zu gelangen.

Ei nige Tagereisen ging es recht glücklich von statten. Schliesslich aber geriethen wir in eine Wüste, aus der wir keinen Ausweg mehr finden konnten. Unsere Lage war eine überaus missliche. Unter uns das glühende Sandmeer, über

uns der eberne Himmel, welcher seine sengenden Gluthstrahlen herabsandte — das war der trostlose Anblick, der sich uns täglich bot. Was Wunder, dass unsere Wasservorräthe trotz ängstlicher Sparsamkeit bald zu Ende gingen und nun der Durst unser steter Begleiter wurde. Unsere Pferde und Kameele waren zu Grunde gegangen oder verschmachend liegen geblieben; wir aber schleppten uns, vom Schreckgespenst des Verdurstens gepeinigt, an einer Rettung fast verzweifeln, weiter. —

Da, als die Noth auf das Höchste gestiegen war, erinnerte ich mich glücklicherweise, in meinen Mantelsack, den ich nun selbst schleppen musste, ein Fläschchen Wein gesteckt zu haben. Ich griff darnach und förderte es zu Tage. Ursprünglich dachte ich daran, den Wein mit meinen Gefährten zu theilen. Bald aber besann ich mich eines Anderen. Was würde dies Fläschchen nützen für sieben dürstende Kehlen? Ein Tropfen Wasser auf einen brennenden Kessel! Damit wäre uns nicht geholfen gewesen, höchstens unser Ende um einige Stunden hinausgeschoben worden. — Da fiel mir zu unserem Heile eine glückliche Idee ein, die ich allso gleich verwirklichte.

Ich hiess meine Unglücksgenossen zu mir treten und zeigte ihnen das entdeckte Flächchen voll herrlichen Burgunderweins. Ha, wie ihre Augen wieder glänzten und ihre Mienen sich belebten! Dann entkorkte ich es langsam, setzte es an den Mund und machte mit sichtlichem Behagen einen langen Zug. Um sie noch mehr zu reizen, schnalzte ich sogar mit der Zunge.

Meine Begleiter schauten zu mit einer Begier, wie ich solche noch nicht gesehen. Vor heisser Gier und brennendem Verlangen floss ihnen das Wasser reichlich im

Munde zusammen, und das eben war's, was ich bezwecken wollte. — Nun hatte ich ihnen auf künstliche Weise Wasser geschaffen, wenn auch in geringer Menge. Doch schluckten sie es beständig und waren darnach sichtlich gelabt, so dass sie ihren Marsch fortsetzen konnten. Diese Procedur wiederholte ich mehreremale und ermöglichte es auf die Weise, dass wir am Abend des dritten Tages eine Oase erreichten, wo wir reichlich Wasser fanden und von unserer Noth erlöst wurden. Es war aber schon höchste Zeit, denn mein Wein war eben zur Neige gegangen und ich hätte meinen Genossen kein Wasser mehr schaffen können. —

Nun, was sagen Sie dazu, meine Herren? Ja, so was kann Einem passiren im schwarzen Afrika! —

M. WINTERSTEIN.

Wie es werden wird.

Zum Bankette vom 21. März 1896.

Motto: Welch' ein Gefühl muss Du, o grosser Mann, bei der Verehrung dieser Menge haben.
Fasst I.

So nach dem fünften bis sechsten Gang,
Da blickt der Präses die Tafel entlang.
Er stochert eifrig im hohlen Zahn.
Jetzt geht's nicht länger, jetzt muss ich d'rang;
Verlegen rutscht er am Sitze herum,
Dann klopft er an's Glas. — Silentium!
Meine Herren! Sie wissen, ich habe die . . . Pflicht
Am . . . heutigen Tag zu vergessen nicht,
Dass der erste Kanzler Fürst Bismarck war,
. . . Die Thatsache ist uns ja Allen klar. —
. . . Weil nun die Stellung es mit sich bringt . . .
Und . . . gewissen Zusammenhang . . . bedingt . . .
So dürfte — ich lade Sie hiezu ein . . .
Der Toast auf den Fürsten . . . entschuldbar sein.
Er blieb nicht stecken! Sieh' da, es ging!
Der Beifall freilich war sehr gering,
Herr Lieber bekam das Nervenzucken,
Den Nachbar musste das Kopffell jucken,

Ein dritter suchte was unter dem Tisch
Und würgte an einer Gräte vom Fisch.
Den Vierten machte der Wein schon faul;
Verlegen hält er die Hand vor's Maul.

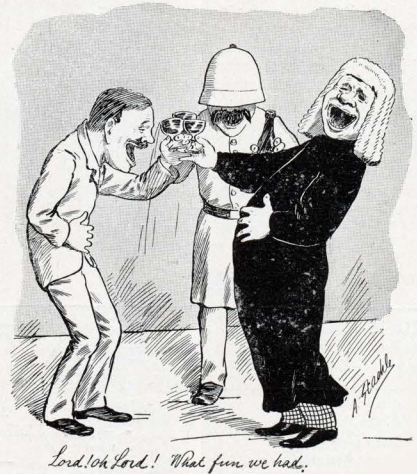
Man rückt die Stühle — ein bischen Gesumm,
Dann sitzt man wieder am Tische herum,
Und nach sich mit munterem Lächeln gesteh'n:
Gottlob! Das wäre nun auch gescheh'n!
DR. THOMA.

Parabase zu Ehren gelehrter Frauen.

Viel Gründe gibt es, weshalb und warum hinfüro dem schönen Geschlechte zum akademischen Studium der Staat soll gewähren die Rechte. — Am originellsten sprach jedenfalls in der zweiten Kammer Bavaria's Professor Günther, ein Herr aus der Pfalz, zu Gunsten der weiblichen Parias. — Er sagte: Nicht schadet es, sondern es nützt, wenn unter und neben Studenten ein anders geartetes Wesen sitzt, d'rang jene sich bilden könnten. — Die Nähe des Ewig-Weiblichen würd' sicher die Wirkung üben, dass jene den unbeschreiblichen Salamander nicht mehr rieben — Den unterirdischen, wie er sich nennt, erdröhnend mit Donnergepolter, wenn die Kanzel betritt ein beliebter Dozent — o schuessliche Ohrenfolter! — Auch liessen die Herren gewiss unterwegs das Bummeln und Saufen und Schwänzen, versäumeten nie den Besuch des Collegs, wenn feissige Mädchen d'rin glänzen. — Es folgte dem guten Exempel alsdann, wetteifernd mit Gretchen und Käthchen, manch' Einer und würde der passende Mann für das neben ihm sitzende Mädchen.

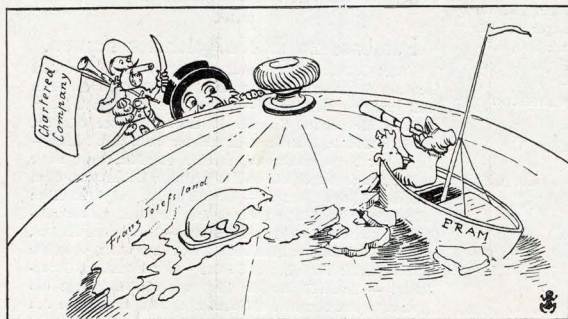
Warum immer weiter schweifen, sieh' das Gute liegt so nah!

Von ministerieller Seite wird in Rom zugegeben, dass der Krieg der Italiener mit Abyssinien bereits so etwas wie 80 Millionen koste — für das Geld könnte man in Europa auch schon ganz hübsche Keile kriegen.



Die Verhandlungen gegen Dr. Jameson — vor und hinter den Coulissen.

Die JUGEND erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthändlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditoren entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) bei den Postämtern in Deutschland M. 3.—, Belgien 3 Frs. 61 cts., Dänemark 2 Kronen 69 Oere, Holland 1 fl. 95 ct., Italien 3 Frs. 88 cts., Oesterreich-Ungarn 1 fl. 90 kr., Rumänien 4 Frs. 20 cts., Schweden und Norwegen 2 Kronen 71 Oere, Schweiz 3 Frs. 65 cts., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Ein neuer Konflikt in Sicht!

Chamberlain hat im englischen Unterhause erklärt, wenn wirklich Nansen den Nordpol und ein dortselbst befindliches Land entdeckt habe, so handle es sich offenbar

um einen frivolen Uebergriff in englische Oberhoheitsrechte. Das Polarland, vorausgesetzt, dass ein solches vorhanden sei, stehe unzweifelhaft unter der Souveränität der weisesten aller Grossmütter und die britische Nation werde sich ihr gutes Recht durch ausländische Annamung nicht beeinträchtigen lassen. Wie verlautet, wird für Dr. Jameson in London jetzt eine frische Räuberbande ausgerüstet durch ein Comité, an dessen Spitze Lord Salisbury steht. Diese Bande wird dann (natürlich gegen den Willen der englischen Regierung) im Polarland, wo es keine Buren gibt, einfallen und eine englische Kolonie gründen, sowie eine Gesellschaft mit beschränkter Achtung zur Gewinnung des Eisens der Erdachse, die ja am Nordpol leicht zu finden sein muss. Mr. Austin, der poeta laureatus und Mitarbeiter des „Standard“, dichtet bereits an einer Ode „Die Wacht am Pol“.

Die kleine Excellenz.

Herr Windthorst war ein Mann voll Herz,
Deshalb trieb er zuweilen Scherz.
Ja selbst in der Parteischlacht Hitzte
Macht gute er und andere Witze.
In Köln stritt er für Wahrheit und Recht
Und sagt nachher: Heut log ich nicht schlecht!
Das war ein Scherz! es ging nichts drüber,
Drum schrieb ihn sorgsam auf Herr Lieber.
„Germania“ noch manch Beispiel gibt
Von Scherzen, wie er sie beliebt:
Seine Base gebar ein Mägdlein.
Er sagt: Werf's doch in's Wasser hinein!
So war, heisst es, bekanntermassen
Seine gemüthvolle Art zu spassen.
„Germania“ bittet drum mit Grämen,
Den Mann beileibe nicht ernst zu nehmen.
Ganz recht! Wer wird ihm darob grollen!
Nur hätt' sie's früher sagen sollen. B. W.



JULIUS BÖHLER

6 Sofienstr. München Sofienstr. 6

vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder

Weber's
Carlsbader
Kaffeegewürz
ist unstreitig das edelste
Kaffeeverbesserungsmittel der Welt.

Ueberall
zu haben

Alte Kupferstiche.

Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.

Uebersnahme von
Kunstauctionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.
Vom Frühjahr ab eigene,
neuerbaute Oberlichträume.

Steinbacher's
**Kur- und Wasser-
Heilanstalt**

← prämiiert →
London 1893
Wien 1894

Bad Brunnthal in München.

Aerztlicher Director: **Dr. Lahusen.**
Individuelle ärztliche Behandlung. Sorgfältige Diät.
Billige Preise. Ruhige staubfreie Lage.
← Prospecte kostenlos. →

Vorzügliche Heilerfolge

bei Verdauungs-,
Nerven-, Stoffwechsel-,
Krankheiten und
chronischen
Katarthen.